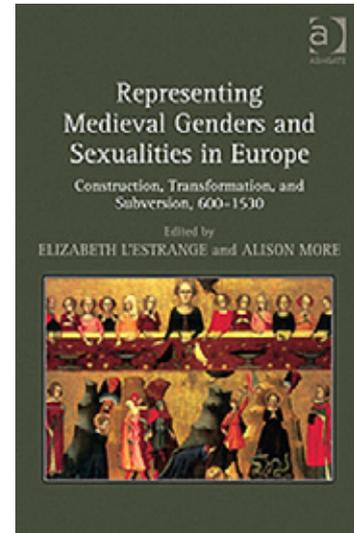


REPRESENTING MEDIEVAL GENDERS AND SEXUALITIES IN EUROPE. CONSTRUCTION, TRANSFORMATION, AND SUBVERSION, 600–1530. ED. BY ELIZABETH L'ESTRANGE/ALISON MORE 2011. FARNHAM, ASHGATE. (210 PAGES)

Schon im Titel und dem einleitend formulierten Anspruch unterscheidet sich der Sammelband von den hauptsächlich in den späten 1990er und frühen 2000er Jahren veröffentlichten Werken zu diesem Themenkomplex: Es geht nicht um *Weiblichkeit und Männlichkeit im Mittelalter*, sondern um die zahlreichen Facetten von *medieval genders and sexualities* und ihre visuelle wie sprachliche Repräsentation.¹⁾ Diese leichte Perspektivverschiebung – dies gleich zu Anfang – ist durchaus gelungen.

— In einer knappen Einleitung (1–13) stellen die Herausgeberinnen ihren Ansatz als eine Fortentwicklung des Scott'schen Konzepts von *gender as a category of analysis* (vgl. Scott 1986 u. 2010²⁾) vor, der – im Anschluss an Butler (1990, 1993, 2004³⁾) – insbesondere die Performativität und Pluralität von Geschlechterkonstruktionen in den Blick nimmt. Dementsprechend lauteten die Leitbegriffe, unter denen die Autorinnen ihre Fragen bündeln sollten, *construction, transformation und subversion*. Da die Beiträge sich von angelsächsischen Heiligenviten des 6./7. Jahrhunderts bis zu Selbstzeugnissen italienischer Humanistinnen des 16. Jahrhunderts spannen (wobei mit sieben von neun Aufsätzen ein Schwerpunkt auf dem anglo- und frankophonen Spätmittelalter sowie Italien liegt), erläutern die Herausgeberinnen weitere Zusammenhänge der Aufsätze durch gemeinsame Themen und/oder Quellenkomplexe, z.B. Hagiographie, Visualität. Drei von ihnen thematisieren männliche und sechs von ihnen weibliche *Geschlechterkonstruktionen* bzw. -ideale oder -identitäten. Dabei gelingt es in fast allen Einzelbeiträgen durch konsequente Querverweise sowie durch das Infragestellen der binären Kategorien und Konstruktionen, Frauen- und Männergeschichte in Geschlechtergeschichte zu überführen.⁴⁾

— In *„What, after all, is a male virgin?‘ Multiple Performances of Male Virginity in Anglo-Saxon Saints' Lives* (15–32) zeigt Cassandra Rhodes an hagiographischem Material aus dem späten 7. und dem späten 10. Jahrhundert das Potential des Konzepts von unterschiedlichen Formen und Funktionen männlicher *virginitas* für die Konstruktion von Heiligkeit im angelsächsischen England auf. Wie auch Alison More in *Convergence, Conversion,*



// Abbildung 1

Ed. by Elizabeth L'Estrange / Alison More 2011. Farnham, Ashgate. (210 pages)

1) Der Untersuchungszeitraum (spätes 7. bis spätes 16. Jahrhundert) ist gegenüber der klassischen Epochenenteilung um mehr als hundert Jahre verschoben. Die Implikationen einer solchen Epochenzuordnung werden allerdings nicht reflektiert und in den Einzelbeiträgen auch nicht aufgegriffen; dort ist dann vielmehr für das 16. Jahrhundert wieder von „early modern“ die Rede.

2) Scott, Joan W.: *Gender: A useful category of historical analysis*, in: *The American Historical Review*, 1986, 1053–1075 ; Scott, Joan W.: *Gender: Still a Useful Category of Analysis?*, in: *Diogenes* 57 (1), 2010, 7–14.

and Transformation: Gender and Sanctity in Thirteenth-Century Liege (33–48) betont Rhodes die fließenden Übergänge bei Zuschreibungen von Geschlechtermerkmalen einerseits und die Instabilität von gender-Konzepten andererseits. In den von Rhodes und More untersuchten Texten werden Transformationsprozesse beschrieben, die sich häufig körperlich manifestieren und letztlich zu einer Position der/des Heiligen jenseits jeder Geschlechterzuschreibung führen.

— Eine ähnlich ambivalente Position zwischen bzw. jenseits ‚weiblicher‘ oder ‚männlicher‘ Charakterisierung stellt Jennifer Borland in *Violence on Vellum: St Margaret’s Transgressive Body and its Audience* (67–87) für die in einem komplizierten Text-Bild-Nutzer-Verhältnis konstruierte Heiligkeit der Margareta von Antiochien in einer bairischen Sammelhandschrift des 12. Jahrhunderts fest. Schon durch das Fehlen jeglicher Rahmung wird Margaretas Transgression weltlicher Kategorien und Beschränkungen in den Miniaturen angezeigt. Doch erst durch das Eingreifen der Nutzer_innen der Handschrift wird das Ideal einer irdische (Geschlechter-)Grenzen transzedierenden Heiligen verwirklicht. Sie beraubten die Folterknechte in den Miniaturen durch Abreiben der Köpfe und Gliedmaßen ihrer Identität, Kommunikationsfähigkeit und Macht, während der intakte Körper der Heiligen im Bild der im Text beschriebenen Marter gegenübersteht.

— Spielräume und Selbstverständlichkeiten weltlicher Herrschaft adeliger Frauen verdeutlicht Francesca Canadé Sautman in *Constructing Political Rule, Transforming Gender Scripts: Revisiting the Thirteenth-Century Rule of Joan and Margaret, Countesses of Flanders* (49–65). Beide Gräfinnen setzten in einem Mix aus männlich konnotiertem Handeln (Kriegsführung) und weiblich konnotierten ‚Managerqualitäten‘ in Friedenszeiten (Wirtschaftspolitik) ihre auf legitimer Erbfolge und lignage beruhende Herrschaft erfolgreich durch und sollten – so Sautman – daher nicht mit anderen Maßstäben gemessen werden als zeitgenössische männliche Herrscher. Aislinn Loconte (*Constructing Female Sanctity in Late Medieval Naples: The Funerary Monument of Queen Sancia of Majorca*, 107–125) führt, ausgehend vom Grabmal für Sancia von Mallorca in Neapel (1352, Santa Croce di Palazzo), vor, wie diese zeitlebens zwischen ihrem Selbstverständnis und image als Herrscherin und als Klarisse moderierte und beides untrennbar miteinander verknüpfte. Die Auftraggeberin des Grabmals, Johanna I., die versuchte, beim Papst die Kanonisation Sancias zu erreichen, nahm diese Doppelstrategie auf.

3)

Butler, Judith: *Gender trouble: Feminism and the subversion of identity*, New York 1990 (dt. *Das Unbehagen der Geschlechter* 1990); Butler, Judith: *Bodies that matter: On the discursive limits of sex*, New York 1993 (dt. *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*); Butler, Judith: *Undoing gender*, New York 2004 (dt. *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen* 2011).

4)

Zu Gunsten der Gesamtbetrachtung verzichtet die Rezensentin auf die Hervorhebung und entsprechend tiefer gehende Besprechung einzelner Aufsätze.

Sie ließ auf den beiden Bildfeldern des Sarkophags einerseits die in der Linie der *beata stirps* stehende Herrscherin undmütterliche Beschützerin des Franziskanerordens sowie andererseits die demütige *suor Chiara* in der *imitatio Christi* darstellen, wobei für letztere die ungewöhnliche Visualisierung eines „weiblichen Abendmahls“ gewählt wurde.

— Die gleichwertige Integration ihrer beiden Rollen als ‚Hausfrau‘ und ‚Humanist‘ in „a role for her self as a learned woman“ (145) war das Anliegen, das Laura Cereta gemäß Jennifer Cavalli (*Fashioning Female Humanist Scholarship: Self-representation in Laura Cereta's Letters*, 145–159) in ihren Briefen (1485–1488) verfolgte. Es sei Cereta nicht um die Schaffung eines beschränkten Sonderraumes für eine im Ideal maskulinisierte humanistische Gelehrsamkeit für Frauen gegangen, sondern um die Anerkennung der Gleichheit männlicher und weiblicher geistiger Leistungsfähigkeit und der Doppelrolle als Normalfall, der ebenso legitim wie wertvoll für die Gesellschaft ist.

— Auf die in den Texten der *querelle des femmes* gedachte Möglichkeit, Geschlechterrollen wie Kleidungsstücke zu einem bestimmten Zweck an- und auszuziehen und damit die Binarität der Geschlechter nicht aufzuheben, aber verhandelbar zu machen, verweist Helen Swift in *‚Pourquoy appellerions nous ces choses differentes, qu’une heure, un moment, un mouvement peuvent rendre du tout semblables?‘: Representing Gender Identity in the Late Medieval French Querelle des femmes* (89–106). Swift hebt hervor, dass *gender performativity* bei den *querelle*-Autor_innen (hier v.a. Christine de Pizan, Martin Le Franc und Antoine Dufour) als „citational practice“ (94) zu verstehen sei. Sie verknüpft ihre linguistischen Analysen zudem mit einer Betrachtung der politischen Kontexte der untersuchten Texte und der Frage nach dem Status der männlichen Autorfiguren in der Verteidigung der Frau als höheres Wesen.

— Ebenfalls nach den Möglichkeiten Geschlechterbeziehungen *innerhalb* bestehender Grenzen zu unterlaufen oder zu transformieren, fragt Elizabeth L’Estrange (*Deschi da parto and Topsy-Turvy Gender Relations in Fifteenth-Century Italian Households* [127–144]). In ihre Analyse der zur Geburt eines Kindes in der Toskana des 15. Jahrhunderts verschenkten beidseitig bemalten *deschi da parto* bezieht sie auch den Blick der Empfängerinnen mit ein. Selbst vermeintlich so leicht zu deutende Szenen wie die Mutter im luxuriös ausgestatteten Wochenbett oder die als verkehrte Welt gekennzeichnete Aristoteles und Phyllis-Anekdote

werden so zu „multivalent image[s]“ (130). Demnach erfüllten die *deschi* nicht nur die Intentionen der männlichen Auftraggeber, die auf die Herstellung von politischen Beziehungen, die Konsolidierung patriarchaler Ordnung und den Trost verängstigter junger Frauen zielten. Durch weiteren Gebrauch und regelmäßiges Betrachten konnten sie auch dazu beitragen, die durch die Geburt entstandene Sondersituation im Haushalt, in der der Hausherr die Mutter und die um sie herum versammelten Frauen während vier Wochen versorgen und bedienen (lassen) musste, zu perpetuieren.

—— Zuletzt verdeutlicht Fiona S. Dunlop in *Mightier than the Sword: Reading, Writing and Noble Masculinity in the Early Sixteenth Century* (161–172) nochmals die Reflexivität von *gender*-Konzeptionen. Der bisher in der Forschung postulierte Wandel von einem mittelalterlich-martialischen zu einem frühneuzeitlich-höfischen adeligen Männlichkeitsideal fand, so zeigt sie am Beispiel eines didaktischen Gedichts für Henry Percy (aufgezeichnet ca. 1516/26) auf, nicht glatt und unwidersprochen statt und sei zudem unbedingt zu nuancieren. So wurden in dem Gedicht verschiedene parallel existierende Optionen adeliger Männlichkeit dialogisch erprobt, um schließlich aus ganz konkreten politisch-sozialen Überlegungen heraus einem auf Gelehrsamkeit und religiöser Kontemplation beruhenden Ideal den Vorzug zu geben, ohne andere Konzepte jedoch vollständig zu verabschieden.

—— Zentral erscheint bei allen Autorinnen die Ablehnung binärer Geschlechterkonstruktionen (auch wenn das sprachlich nicht immer durchzuhalten ist)⁵⁾ und die Betonung multipler Denk- und Handlungsoptionen beim *doing gender*, die je nach Publikum unterschiedlich realisiert werden und je nach Textsorte unterschiedlich manifest sind. Trotz der sehr unterschiedlichen Themen beziehen sich die Autorinnen innerhalb des Bandes auf dieser Ebene immer wieder aufeinander, was zu einem erfreulich kohärenten Leseindruck führt. Eine etwas ausführlichere Einleitung und der Verzicht auf die chronologische Reihung hätten diesen wohl noch verstärken können.

—— Es ist dem Band, der die *multiplicity* vormoderner Geschlechterkonstruktionen und ihre Flexibilität für eine große Breite von Quellen und mit dezidiertem Theorieeinsatz vorführt, auf jeden Fall zu wünschen, dass er ein Publikum erreicht, das nicht nur jeweils den disziplinär und chronologisch gerade passenden Aufsatz rezipiert. Denn seine Stärke liegt, jenseits der jeweiligen Einzelergebnisse, in einer im deutschen Sprachraum

5)

Swift reflektiert dieses Problem interessanterweise für die Sprache ihrer Quellen; allgemein scheint das Problem, dass sich doch immer wieder binäre Zuordnungen in die Texte ‚einschleichen‘ ebenso wenig intensiver reflektiert wie die Frage, ob es sich um historische oder aktuell-eigene Kategorien handelt.

nicht ganz so selbstverständlichen Interdisziplinarität, die sich gleichermaßen aus den Traditionen der *gender* wie der *medieval studies* speist.

// Angaben zur Autorin

Anja Rathmann-Lutz, Dr., Wiss. Assistentin am Departement Geschichte der Universität Basel. Forschungsschwerpunkte: Kultur-, Bild-, Wahrnehmungs-, Stadt- und Raumgeschichte des Hoch- und Spätmittelalters sowie der Renaissance; Zeit und Zeitlichkeit. Veröffentlichungen (u.a.): Images Ludwigs des Heiligen im Kontext dynastischer Konflikte des 14. und 15. Jahrhunderts. *Orbis Mediaevalis* 12, Berlin, Akad.-Verlag 2010; (Hg.) *Visibilität des Unsichtbaren. Sehen und Verstehen in Mittelalter und Früher Neuzeit*. Zürich, Chronos 2011